

Urbayerische Gedanken (43)

WIR BAYERN – Wir sind wer! Wir sind wer?

von Dr. Klaus Rose



Grenzzäune, Mauern, Zünfte – alles diente zum Schutz der eigenen Familie, des eigenen Stammes, des eigenen Berufszweigs. Burgen und Städte auf dem Berg – auch sie dienten dem eigenen Schutz, der eigenen Unverwundbarkeit. Die moderne Zeit weiß aber, dass auch das massivste Abschotten auf Dauer keine Lösung bot. Ob friedlich oder gewaltsam, die Öffnung kam in jedem Fall.

Die Geschichte ist voller Beispiele. Von den Mauern von Jericho über Troja bis zu Stalingrad: auch das stärkste Einigeln half nicht. Trotz des selbstzerstörerischen Ausbaus Breslaus zur „Festung“ am Ende des 2. Weltkriegs musste auch diese deutsche Stadt den Truppen der Sowjets ausgeliefert werden, und trotz des Zunftwesens oder der Quotenregelung weiß man aus der Wirtschaftsgeschichte, dass am Ende alles Abschotten vergebens war. Mal sehen, was US-Präsident Trump mit seiner mexikanischen Mauer erreicht – und was der Freistaat Bayern tun müsste, um seine 2700 Kilometer langen Grenzen vollständig dicht zu machen.

Mittelalter: Grenzen dicht, Mauern hoch

Natürlich galt die mittelalterliche Stadtbefestigung über Jahrzehnte oder Jahrhunderte als „Mauer für Freiheit und Sicherheit“. Vor den Fremden klappte man die Zugbrücken hoch. Der Mensch hatte sich immer schon zu schützen verstanden, anfangs in Höhlen (aber mehr gegen die Natur), später auf Burgen, in Städten oder hinter Grenzwällen. Nördlich der Alpen dauerte es zwar länger, bis man die Städte, Dörfer oder Weiler befestigte, eigentlich erst ab dem 9. und 10. Jahrhundert, als im Süden die Ungarn und im Norden die Wikinger einfielen. Doch dann war es so weit, dass die nur leicht durch Wälle geschützten Ansiedlungen richtige Mauern bekamen, die immer dicker ausfielen. Ein exakter Bericht liegt aus Augsburg vor, wo Bischof Ulrich (+ 973) die hölzernen Palisaden durch eine Mauer ersetzen ließ. Einen ganz anderen Sinn für die Stadt auf einem Berg gab die Bibel. Im Matthäus-Evangelium, Kapitel 5, 13-16, gibt es die berühmte Bergpredigt. In diesem Zusammenhang heißt es: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ Sie leuchtet sozusagen und hat auch die Aufgabe, anderen als „Leuchtturm“ zu dienen. Ob die Menschen, auch die Bayern, im



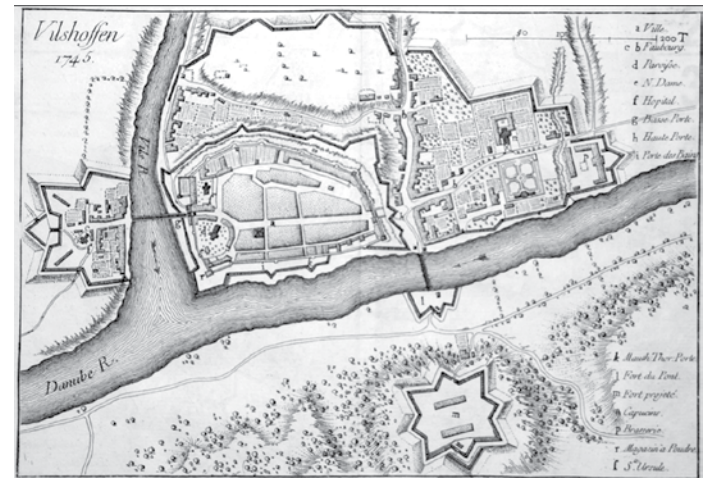
Typische Entwicklung – Miltenberg am Main (17. Jahrhundert).

hochreligiösen Mittelalter bei den damals einsetzenden Stadtgründungen stets an die Bibel gedacht haben? Und ob sie anderen leuchten wollten?

Zeit der Stadtgründungen ab dem 12. Jahrhundert

Jedenfalls ergab sich ab dem 11. Jahrhundert eine neue demografische Entwicklung durch Handel und Geldwirtschaft, die zur Errichtung von Märkten und Kaufmannssiedlungen führte. Das geschah meist in der Nähe befestigter Plätze, also von Burgen („urbs“), und bewirkte neue Vorstädte („suburbium“, im Englischen heute noch „suburbs“). Erinnert das an moderne Zeiten, in denen Einkaufsmärkte „auf der grünen Wiese“ entstehen, auch ständig neue Baugebiete? Es entwickelten sich damals die Städte nicht bloß von selbst, sie wurden ab dem 12. Jahrhundert deutlich geplant, sozusagen durch eine Städtebauförderung strukturiert. Es kam zur Urbanisierung, zu zahlreichen „Stadtgründungen“, die eine neue Rechtsordnung bedingten, das „Stadtrecht“. Dabei handelte es sich um gleiches Recht für die am Marktgeschehen Beteiligten, um einen befriedeten Bezirk, in dem es einen Gerichtsherrn gab, und um eine Art Selbständigkeit bei der Regelung gemeinsamer Fragen. Es kam zur Unterscheidung, wer in diesem Bezirk, also in der Stadt, lebte, und wer auf dem Land arbeitete. Der Begriff „Bürger“ entstand, also der Stadtbewohner. Außerhalb der neuen Mauern fanden sich die bäuerlichen „Hintersassen“ wieder, die „hörig“ blieben,

arbeits- und abgabepflichtig waren. „Stadtluft macht frei“ wurde zum bekannten Merkmal. Die Stadtmauer aber galt bald als Symbol für den Preis der Freiheit. Der Preis bestand unter anderem im Beitrag zum Unterhalt der Mauer und zu deren Verteidigung. Im Jahr 1226 klagte Abt Poppo von Niederaltaich, dass dem Kloster ein großer Schaden entstanden sei, als man begonnen hatte, den Markt Vilshofen mit einer Mauer zu umgeben. Die neue Mauer hatte nämlich auch ein neues Mautrecht für Vilshofen beschert – und Niederaltaich war nicht davon befreit worden. Für Vilshofen war Niederaltaich zahlungspflichtiges Ausland. Auch andere bayerische Städte schützten sich durch massive Befestigungen. Die Merian-Kupferstiche aus dem 17. Jahrhundert zeigen uns, wie großartig und doch eingegelt das Leben in der eigenen Gemeinschaft verlaufen konnte und wie prächtig das Turm-Ensemble auf die fernen Beobachter wirkte. Bekannt sind die Mauern von Rothenburg ob der Tauber, von Nördlingen oder von Nürnberg, aber auch die riesige Mauer von Burghausen. Ein klares Beispiel der Entwicklung „Siedlung am Fluss – Burg – Befestigtes neues Stadtviertel“ bietet Miltenberg. Die Waffen des Feindes rieben sich an den Mauern, konnten sie anfangs nicht durchbrechen. Es machte Sinn, dickste Mauern um die eigene Gemeinschaft zu ziehen oder auch Wassergräben zu speisen. Es machte auch Sinn, kleine Fahnen, ein goldenes Kreuz oder metallene Knäufe an den Türmen anzu-



1745 – Entwicklung der Stadtviertel in Vilshofen an der Donau.

bringen. Die Mauer sollte ja nicht nur Schutz bieten, sondern Wohlstand und Freiheit und vielleicht sogar eine gediegene Frömmigkeit zum Ausdruck bringen. Im Lauf der Jahrhunderte entschieden sich die Stadtoberen auch immer wieder für eine Verlängerung der Stadtmauern hinaus ins Umland, wobei sie hofften, dass tatsächlich der zusätzliche Bevölkerungsgewinn eintrat. Gar manches Mal verschätzte man sich und konnte die neuen Mauern nicht instand halten. Trotz Mauern erlebte die hochmittelalterliche Gesellschaft in Deutschland einen unerwarteten Wandel: die neue räumliche Mobilität begünstigte Kaufleute, aber auch Bettler, Kriminelle, Wanderarbeiter, Söldner, Dirnen, bald auch Studenten, Professoren auf Wanderschaft – obwohl die Fortbewegung immer noch mühsam war.

Ende der mittelalterlichen Städte im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert schließlich entfestigte man die Stadt. Der Blick hinaus und der Schritt durch das Stadttor konnte befreiend wirken. Die befestigte Stadt war ja auch eine gefesselte Heimstatt voller Enge und Raumknappheit. Ohne elektrisches Licht erschreckte die Düsternis schmaler Gassen. Man hatte sich zwar an alles gewöhnt, doch die Kaufleute oder Soldaten berichteten von unbekanntem Freiheiten und großzügigen Plätzen in der Fremde. Durch die beginnende Industrialisierung veränderte sich bald alles, die Zahl der Menschen, die Mobilität, die Raumplanung,

die Verkehrslage. „Großstädte“ wuchsen buchstäblich aus dem Boden. Das Stadt- und Bürgerrecht blieb in Bayern zwar bis zum Ende des Königreichs die Norm, die neu Hinzugezogenen konnten sich dieses aber erkaufen. Alteingesessene Familien sahen sich neuen Herausforderungen gegenüber, auch neuen Ehen und Besitzverhältnissen. Die Abgrenzung funktionierte nicht mehr. Sogar in die Magistratsräte oder auf die Sessel der Bürgermeister brachten es die „Neubürger“, die in Bayern gern als „Zugereiste“ und in Württemberg als „Reingeschmeckte“ titulierte wurden. Durch die Flüchtlings- und Gastarbeiterbewegungen der Neuzeit vermischte sich alles noch stärker. Die „Durchrasung“ wollten manche Politiker zwar verbieten, doch ging es ihnen bald wie jenen alten Italienern, die Romeo und Julia auseinander halten wollten und doch bloß Elend verursachten. Und die Städte selbst? Sie wuchern heute in die Landschaft hinaus, ob man das will oder nicht. Grenzen werden höchstens durch Ortsschilder erkennbar. Das Charakteristikum einer Stadt ist kaum mehr wahrzunehmen. Der Typus der mittelalterlichen „Burg-Stadt“ ist verschwunden. Wo er als Überrest zu bestaunen ist, drängen sich die Besuchermassen, ob aus dem eigenen Umland, ob aus USA oder aus Japan. Dankbar staunen diese angesichts der alten Schönheit von Rothenburg ob der Tauber oder auch von Vilshofen an der Donau. In letzterer Stadt begünstigt zwar der Flusskreuzfahrt-Tourismus die Fremdenfreundlichkeit, doch es ist auch der altüberkommene, typisch bayerische Kleinstadt-Charakter, welcher die Amerikaner, Australier oder Brasilianer fasziniert. Die Einwohner? Sie sind längst über das Mauer-Denken hinausgewachsen. Sie tragen nur manchmal bayerische Tracht, sie ertragen aber auch das manchmal auftauchende Kopftuch. Alt-Einheimische erleben an ihren Kindern, dass sie Zuwanderer heiraten, sogar aus muslimischem Umfeld. Romeo und Julia leben.